

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donnerst-
tag u. Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

27. Jahrgang.

Nr. 84.

Sonnabend, den 17. Juli

1880.

Bekanntmachung.

Nachdem die Königliche Brandversicherungs-Commission zu Dresden laut Ver-
ordnung vom 9. Juni d. J. der **Freiwilligen Feuerwehr zu Stützengrün**
wegen ihrer bei Gelegenheit des am 18. April d. J. in Rothensirchen stattgefun-
denen Brandes bewiesenen vorzüglichen Löschthätigkeit und wegen ihres rühmend-
werthen Dienstleisters belobigende Anerkennung hat zu Theil werden lassen, so wird
Solches hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Auerbach, am 6. Juli 1880.

Königliche Amtshauptmannschaft.
3. St.: Dr. Kunze.

Bekanntmachung.

Die seitens des Stadtraths für die Bewohner der Lausitz veranstaltete Samm-
lung soll Mittwoch, den 21. dieses Monats geschlossen werden.

Unter Bezugnahme auf die Bekanntmachung vom 22. vorigen Monats werden
daher alle Diejenigen, welche zu der fraglichen Sammlung beizutragen noch Willens
sind, hiermit ersucht, dies bis zu vorgedachtem Tage zu thun.

Eibenstock, am 16. Juli 1880.

Der Stadtrath.
Hofe.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der Wirkung des neuen fran-
zösischen Amnestiegesetzes, welches der vollen und un-
eingeschränkten Begnadigung aller anlässlich des Com-
muneaufstandes Verurtheilten ziemlich gleichkommt, sieht
man hier nicht ganz ohne Besorgniß entgegen. Man
verhehlt sich nicht, daß der offenbare Sieg des socialisti-
schen Zuges in Frankreich und die unvermeidliche Stei-
gerung der dortigen revolutionären Wühlereien auf un-
sere heimischen Verhältnisse möglicherweise eine schäd-
liche Rückwirkung äußern könne, und ist auch nicht ohne
Sorge, ob die Herrschaft der gemäßigten Republikaner
dem Ansturm der radicalen Elemente auf die Dauer
gewachsen sei. Es wird jedenfalls rathsam sein, auf
die Verbindung der deutschen Socialdemokratie mit den
französischen Communisten ein wachsames Auge zu haben.

— Seit Jahren steht die Frage des Erlasses eines
Reichs-Versicherungsgesetzes für das deutsche
Reich auf der Tagesordnung. Ungefähr vor Jahres-
frist sind seitens des Reichsamts des Innern sehr ein-
gehende Fragebogen an die Behörden und betheiligten
Personen abgesandt worden, um daraus Material für
die ins Leben zu rufende Gesetzgebung zu beschaffen.
Wenn auch bislang das Reichsamt des Innern über
diese Angelegenheit recht reichhaltiges Material empfan-
gen hat, so ist der Ernst einer Versicherungsgesetzge-
bung doch mit so vielen Schwierigkeiten aller Art ver-
bunden, daß wohl noch eine längere Zeit wird ver-
streichen müssen, ehe der Reichstag mit dieser Sache
sich zu beschäftigen haben wird.

— Um einer nochmaligen Verwendung bereits be-
nutzter Marken vorzubeugen, werden, wie der „Reichs-
anz.“ von sachkundiger Seite hört, die Postfreimarken
jezt derart hergestellt, daß bei starker Durchseuchtung
des Papiers der Farbendruck sich leicht verwischt. Das
Publikum wird deshalb gut thun, beim Ausleben der
Marken darauf zu achten, daß nur die gummirte Rück-
seite angefeuchtet wird, die farbige Vorderseite dagegen
möglichst wenig mit Feuchtigkeit in Berührung kommt.

— Ueber den genaueren Zeitpunkt und die Art
und Weise der Feier des Kölner Dombaufestes sind be-
stimmte Dispositionen noch nicht getroffen. Doch wird
daran festgehalten, daß die Feier nicht verschoben wird,
sondern in diesem Herbst stattfindet. Wenn das Fest
auch ohne den vormaligen Erzbischof doch unter Theil-
nahme der kirchlichen Behörden stattfindet, so hält man
trotz gegentheiligter Behauptungen auch die Betheiligung
des Kaisers noch keineswegs ausgeschlossen.

— Der hochconservative Landrath Beyrauch in
Cassel hat dem Oberbrandmeister Dohs in Behel-
heid dieser Tage erklärt, daß er (Dohs) sein seit
vielen Jahren geführtes Ehrenamt ferner nicht führen
könne, weil er Mitglied der Fortschrittspartei sei. Diese
Ausscheidung wurde in Gegenwart von Beugen gethan,
als die Behelheidener Feuerwehr, und nicht zum wenig-
sten ihr Obmann, wenige Stunden zuvor mit seltener
Bravour einen Brand gelöscht und mehrere Personen
mit eigener Lebensgefahr vom Feuertode gerettet hatte.
Der Oberbrandmeister Dohs hat mit einem Briefe ge-

antwortet, welchen die Zeitungen nicht hinter den Spie-
gel stecken. Es heißt in demselben: „Für meine Amt-
führung bin ich Ihnen verantwortlich, Herr Landrath,
meine politische Ueberzeugung, die ich als freier deutscher
Bürger hege, geht Sie indessen so wenig an, wie mich
die Ihrige. Beim Ausbruch eines Feuers wird nicht
gefragt: brennt es bei einem Fortschrittspartei, National-
liberalen oder Conservativen, sondern das Gefühl, daß
alle Menschen Brüder sind, befehlt jeden Einzelnen,
weß politischen und religiösen Glaubens er auch sei, bei
dem Rettungswerke. Oder sollen etwa getrennte fort-
schrittliche, nationalliberale oder conservative Feuerwehren
bestehen, die nur dann in Thätigkeit treten, wenn es
bei einem ihrer Partei Zugehörigen brennt? Würde
die Jüdin, die der Maurer Heinrich Schaub vom Dache
des Hahn'schen Hauses bei dem Brande am 4. Juli
mit Lebensgefahr rettete, etwa von einer conservativen
Feuerwehr ihrem Schicksal überlassen worden sein? Ich
glaube es nicht, so wenig wie ich der Ansicht bin, daß
die Politik mit der Ausübung der Pflicht der Nächsten-
liebe überhaupt etwas zu thun hat; denn in solcher be-
steht die uneigennützigste Hingabe des Feuerwehrmanns
höheren oder niederen Grades an das in vielen Fällen
mit Gefahr verbundene Rettungswerk.“

— Frankreich. Das Nationalfest am Mittwoch
ist ruhig verlaufen. Ganz Paris, mit Ausnahme der
königstreuen Viertel, war beslaggt. Am 13. wurde das
Fest mit Kanonensalven und Fackelzügen eingeleitet;
Nachmittags fand militärisches Diner und Empfang
beim Kriegsminister Farre statt, Abends großer Zapfen-
streich und das den 1500 Vertretern französischer Ge-
meinden gegebene Fest des Pariser Stadtraths, bei
welchem Victor Hugo die Festrede hielt. Am Mittwoch
war großes Saladinier beim Präsidenten Grevy. Gegen
Mittag strömte die Volksmenge nach dem Rennplatz
von Longchamp, woselbst der Präsident die neuen
Fahnen an die Regimente vertheilte, nachdem er zuvor
eine Ansprache gehalten hatte. Die Polizei hatte den
Befehl, den Straßenverkehr in Ordnung zu halten, sonst
aber Alles gewähren zu lassen. Ein Theil der Truppen
erhielt nach der Parade Urlaub bis 11 Uhr, ein anderer
Theil wurde in die Kaserne gesteckt und erhielt zur
Feier des Tages . . . scharfe Patronen, die indessen
glücklicherweise keine Verwendung fanden. Abends war
Paris in großartiger und umfassender Weise illuminiert.
Die Communeards haben von der beabsichtigten großen
Demonstration abgesehen.

— Gelegentlich des französischen National-
festes schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“ unterm 14. d.:
Ganz Frankreich wiederholt heute vom Festesjubiläum.
Der 14. Juli, welchen die Geschichte bislang nur als
Datum des Bastillensturmes kannte, er soll nach dem
Willen der jetzigen Machthaber jenseits der Vogesen
hinfort einen erweiterten Inhalt haben: er soll das Na-
tionalfest der Franzosen werden, welches den republi-
kanischen Gedanken zu einem Jedermann wohlgefälligen
Ausdruck bringt. Im Arrangement von Festen thun
unsere westlichen Nachbarn es bekanntlich allen anderen
Völkern voran. Leichtigkeit der Lebensauffassung und
graziöse Gestaltung des Lebensinhalts ist nirgends so

zu Hause wie bei ihnen, und angesichts der großartigen
Vorbereitungen, welche seit Wochen im ganzen Lande
getroffen worden, unterliegt es gar keinem Zweifel, daß
der heutige Tag sich als ein Fest- und Feiertag im
imposantesten Maßstabe gestalten wird. Gegen das
Motiv der Festveranstalter: der Republik ein Denk-
mal in dem Herzen der Festtheilnehmer zu setzen, läßt
sich von vorn herein gewiß nicht das Mindeste ein-
wenden. Auch muß man annehmen, daß es ihnen
mit diesem Motiv wirklicher Ernst ist. Zum Beweise
dessen dienen die Handlungen, durch welche das
Prestige des heutigen Tages erhöht werden soll. Man
weiß, daß einer der wunden Punkte, wenn nicht der
allerwundenste, an denen frühere republikanische Re-
gierungen frankten, das unklare, und auf die Dauer
unhaltbare Verhältniß der Republik zu der Armee war.
Letztere vermochte sich nicht mit einem Regime zu be-
freunden, welchen die Garantien der Stabilität, ohne
die ein geundeter militärischer Geist nicht gedacht werden
kann, zu mangeln schienen. Diesem Uebelstande hoffen
die heutigen Gewalthaber, denen ein nunmehr zehnjähr-
iger Bestand der Republik ohnehin Gelegenheit genug
zur Imprägnirung des Heeres mit republikanischen Ge-
sinnungen geboten hat, durch Verleihung neuer Fahnen
und Standarten an alle Truppentheile und durch eine
Verpflichtung der letzteren auf eben diese Embleme ab-
zuhelfen. Ein anderes, wichtiges Bindemittel der Gemüther
will man in dem Erlasse der lang und heftig begehr-
ten Amnestie gefunden haben, deren bedingungslose
Gewährung jezt die letzten Ueberbleibsel jener unheim-
lichen Gewalthausen des Communeaufstandes in die
Heimath zurückruft, von welcher eine strenge, aber ge-
rechte Justizpflege sie seit 9 Jahren ferngehalten. Die
Republik, von der noch Herr Thiers sagte: sie werde
konservativ sein, oder sie werde nicht sein, fühlt sich heute
stark genug, Großmuth an denjenigen Leuten zu üben,
denen die rothe Fahne das höchste Ideal ist, welche der
Tricolore den ingrimmigsten Haß geschworen, und welche
schon jezt nichts Eiligeres zu thun haben, als durch
ihre publizistischen Organe der Beourgoisie den Krieg
bis auf's Messer zu verkünden. In dem erhebenden
Gefühl der Freude, des Stolzes, der Befriedigung sieht
man gern über die Schattenseiten hinweg; Frankreich
giebt der Welt ein Schauspiel und bedient sich zu die-
sem Zweck der strahlendsten Reflexe.

— China. Der chinesische Geschäftsträger in St.
Petersburg soll, wie der Berliner Correspondent des
„Standard“ erfahren haben will, Namens der chinesi-
schen Gesandtschaft in London der russischen Regier-
ung die amtliche Versicherung gegeben haben, daß China
nicht wünsche, weder mit Rußland noch mit irgend ei-
ner anderen europäischen Macht in einen Krieg ver-
wickelt zu werden, und daß die in der europäischen
Presse circulirenden Gerüchte von Operationen chinesischer
Truppen an der russischen Grenze absolut Erdichtungen
seien. Insbesondere wird das Gerücht von dem An-
griff auf das Fort Kavin dementirt. Ähnliche Mit-
theilungen sollen den Regierungen Deutschlands und
Frankreichs gemacht worden seien.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 16. Juli. Das gestern Abend im Eberwein'schen Saale zum Besten der Wassercalamitosen stattgehabte Concert, veranstaltet von Hrn. Musikdirector Dejer und dem Männergesangsverein „Stimmgabel“ hier selbst, hat den Besuchern desselben nicht nur einen sehr genussreichen Abend verschafft, sondern auch einen guten pecuniären Erfolg gehabt, so daß nach Abzug aller Unkosten für die hülfsbedürftigen Oberlausitzer die Summe von 100 Mark verblieben ist.

— Schönheide, 16. Juli. Heute Nacht gegen 12 Uhr ging in der Scheune des Fabrikarbeiters Franz Baumann hier selbst Feuer auf. Dasselbe ergriff sogleich das an der Scheune angebaute einstöckige Wohnhaus desselben sowie die beiden größeren Wohngebäude des Bäckermeisters Friedrich Lent (früher Carl Rasch gehörig) und des Schuhmachermeisters Louis Lent, sowie die dazu gehörigen beiden Scheunen nebst Stallung und Ascherie dieselben vollständig ein. Die Flammen griffen mit solcher Schnelligkeit um sich, daß selbst das mit harter Dachung versehene Gebäude des Fleischermeisters Gottlob Jahn in höchste Gefahr gerieth und nur durch die aufopfernde Thätigkeit der Feuerwehrmannschaften gerettet wurde. Franz Baumann, wo das Feuer ausbrach, war nicht versichert und hatte kaum noch Zeit, für sich und die Seinen das nackte Leben zu retten.

— Auerbach, 14. Juli. Abermals hat der hiesige Maschinenreich ein Opfer gefordert. Der zum Baden sehr hübsch gelegene und für Schwimmlustige sich recht gut eignende Teich hat nämlich viele kalte Stellen, so daß die größte Vorsicht beobachtet werden muß. Gestern Abend 7 Uhr waren noch verschiedene Badelustige im Teich, als der hiesige allgemein beliebte junge Bürger Krause, Musterzeichner, 30 Jahre alt, im Wasser vom Schläge getroffen wurde. Der Kaufmann G. Lange, der dies bemerkte, schwamm ihm zur Hülfe, wäre aber ohne Zweifel ebenfalls verunglückt, wenn nicht Bahnhofinspektor Regenstein Letzterem zu Hülfe gekommen wäre. Seminaroberlehrer Berndt gelang es, den verunglückten Krause aus der Tiefe zu holen, leider schon als Leiche. Vor Schreck bekam der Uhrmacher Leidhold, der zusammen mit Krause ins Wasser gegangen war, im Wasser die Krämpfe und mußte ebenfalls aus dem Wasser geholt und in eine nahe gelegene Wohnung getragen werden.

— Löbnitz. In einer hier kürzlich abgehaltenen Versammlung des hiesigen Gastwirthsvereins faßte man einmüthig den Beschluß, daß alle Wirthe, welche sich der Bierdruckapparate bedienen, sich verpflichten, dieselben mindestens wöchentlich einmal gründlich zu reinigen. Zwei Vereinsmitglieder werden beauftragt, sämtliche Apparate regelmäßig zu controliren und, um dies auf einfache Weise möglich zu machen, ist jeder Wirth bis zum 24. Juli gehalten, in das Leitungsrohr ein Stück starkwandiges Glasrohr einzuschalten. Die Namen der Wirthe, welche sich der Controle unterwerfen, werden öffentlich bekannt gegeben.

— Wildenfels. Am 13. Juli Nachmittag gerieth der in der sogenannten Neumühle mit Lohmachen beschäftigte Lohmüller mit der einen Hand in das gangbare Zeug. Der Bedauernswerthe mußte gegen 1/4 Stunde in seiner fürchterlichen Lage verbleiben, da sich erst die Abstellung des Wassers und Abschraubung der Wellen nöthig machte, um denselben zu befreien. Leider sind die sämtlichen Finger dieser Hand so zugerichtet, daß die Amputation derselben mit Gewißheit anzunehmen ist.

— Die Gerichtsferien haben mit dem 15. Juli begonnen und endigen am 15. September. Während der Ferien werden nur in Ferienachen Termine abgehalten und Entscheidungen erlassen. Ferienachen sind: 1) Strafsachen; 2) Arrestsachen und die eine einstweilige Verfügung betreffenden Sachen; 3) Neb- und Marktsachen; 4) Streitigkeiten zwischen Vermietern und Mietern von Wohnungs- und anderen Räumen wegen Ueberlassung, Benutzung und Räumung derselben, sowie wegen Zurückhaltung der vom Mieter in die Mieträume eingebrachten Sachen; 5) Wechselsachen; 6) Bausachen, wenn über Fortsetzung eines angefangenen Baues gestritten wird. Das Gericht kann auf Antrag auch andere Sachen, soweit sie besonderer Beschleunigung bedürfen, als Ferienachen bezeichnen. Die gleiche Befugniß hat vorbehaltlich der Entscheidung des Gerichts der Vorsitzende. Zur Erledigung der Ferienachen können bei den Landgerichten Ferienkammern, bei den Oberlandesgerichten und dem Reichsgerichte Ferienenate gebildet werden. Auf das Mahnverfahren, das Zwangsvollstreckungsverfahren und das Concursverfahren sind die Ferien ohne Einfluß.

Ernteausichten.

In einem Artikel über die Ernteausichten in Preußen sagt die „Prov.-Korresp.“: Die günstige Witterung des Juni Monats habe allgemeine Hoffnung erweckt, daß

die Ernte keineswegs zu den schlechteren zählen, sich in mehreren wichtigen Fruchtarten sogar nicht unwesentlich über eine Durchschnittsernte erheben werde. Die von dem „Staatsanzeiger“ jüngst veröffentlichten Berichte konstatairen fast ausnahmslos, daß die allgemeinen Ernteausichten durchaus nicht unbefriedigend seien, mehrere Berichte erklärten ausdrücklich, an Nothstand sei nicht entfernt zu denken, ja nicht einmal Mangel bei irgend einer Fruchtart zu erwarten. Zu hier und da verbreiteten weitgehenden Befürchtungen gebe kein Bericht Anlaß; man erwarte vielmehr mit Zuversicht ein günstiges Schlussergebnis der Ernte, vorausgesetzt, daß die gegenwärtigen vollberechtigten Hoffnungen nicht noch durch ungünstige Witterungsverhältnisse zerstört würden.

Für Ungarn kann man ein entschieden gutes Ernte-Resultat hoffen, da die Weizenernte gerade in den maßgebendsten Komitaten als gut mittel in Aussicht steht. Man hat sich zwar seit 1867 in Ungarn fast regelmäßig über das Erntergebnis getäuscht, doch diesmal dürfen selbst die sanguinischen Hoffnungen übertroffen werden. Auch in Oesterreich hat man nach den letzten Nachrichten keine Ursache, mit den heurigen Ernteausichten unzufrieden zu sein, so daß beide Reichshälften der Monarchie in die erfreuliche Lage versetzt werden dürfen, einen bedeutenden Theil ihres Ueberschusses an Brotrüchten an das Ausland abzugeben.

Ueber die Ernte Rußlands liegen folgende Nachrichten vor. Ueber den Stand der Saaten schreibt man der „Pos. Btg.“ aus der Gegend von Bilalystock in Litthauen: Die Winterung hat sich nach dem Froste in der Nacht vom 19. zum 20. Mai so erholt, daß noch eine gute Mittelernte erwartet werden kann. Gerste und Hafer stehen im allgemeinen gut, Erbsen und Kartoffeln auf lehmigem Boden und in niedriger Lage haben infolge eines fünf Tage andauernden Regens bedeutend gelitten. Im Allgemeinen sind ungünstige Resultate nur in vereinzelten Landestheilen Rußlands zu erwarten, während im Großen und Ganzen erwartet wird, daß die diesjährige Ernte diejenige vom vorigen Jahre um circa zwanzig Procent übersteigen, daß der Gesamtertrag der russischen Ernte um ein Fünftel größer sein werde, als der vorjährige. Zu diesem Ueberschuss trägt insbesondere der Weizen bei, jedoch ist auch der Stand der Roggenhaaten im Vergleich mit dem in Deutschland ein überwiegend günstiger. Die Weizenernte verspricht in Rußland eine so reiche zu werden, daß man sich schon entschlossen hat, die Weizenauflaß für das Jahr 1881 erheblich zu reduzieren! Ein sehr bedeutendes Sinken der Weizenpreise wird dort daher die unausbleibliche Folge sein.

In England sind die Ausichten bis jetzt befriedigend, so daß, wenn nicht bis zur Ernte noch ganz außerordentliche Elementar-Ereignisse eintreten, England in diesem Jahre einen um ein Drittel, vielleicht um die Hälfte geringeren Bedarf von fremden Brotrüchten zu decken haben wird, als im verfloffenen Jahre.

Auch in Frankreich sind die Ausichten auf die Ernte anhaltend günstig und man glaubt auf ein gutes Mitteljahr rechnen zu dürfen, in welchem Falle Frankreich keiner oder doch nur verhältnismäßig unbedeutender fremder Zufuhren bedürfen würde. Der Weizen ist zum Theil etwas kurz im Stroh, die Aehren aber sind voll und gesund; aus dem Westen, von wo die Nachrichten bisher etwas unbefriedigend lauteten, kommen jetzt auch bessere Nachrichten; im Süden ist die Blüthezeit unter sehr günstigen Verhältnissen verlaufen, der Regen hat für Sommergetreide, Delisaaten und Rüben etc. Wunder gewirkt und die Ausichten werden im Ganzen als sehr befriedigend betrachtet. In den Weindistrikten hat die Situation sich auch noch weiter gebessert und die Pflanzungen stehen im Ganzen weit besser als letztes Jahr.

Mutter und Sohn.

Criminal-Roman von Wilhelm Grothe.
(Fortsetzung.)

„Ihr Agent hat sich äußerst schlaue benommen, selbst Caroli's scharfes Auge wußte er zu täuschen. Von dem Kunstreiter konnte ich trotzdem nicht viel herausbringen; die Pali, welche jetzt als Kammerfrau der Frau von Wirzki fungirt, vertraute mir thranenden Blickes an, der Bursche sei sterblich in Blanca, die Tochter der Baronin Halenburg verliebt und diese Liebe werde erwidert; natürlich durchaus gegen den Willen der Mutter und so sei es zwischen den beiden Liebesleuten bereits zu Verabredungen wegen einer . . . Entführung gekommen. Der Jesuit runzelte die Stirn und preßte die schmalen Lippen fest aufeinander. „Pest! Das wäre ein Querschied, den mir der Teufel macht!“ sagte er dann, während Hansen ihn gespannt anblickte. „Doch lassen wir das jetzt. Wann kommt der Junge?“

„Wie Ew. Ehrwürden befehlen, wird die Postkutsche um drei Uhr vor diesem Gasthause halten. Die Frau von Wirzki wird bis hierher ihrem vermeintlichen Sohn entgegenreisen; wir werden mithin Zeugen der rührenden Scene des Wiedersehens sein. — — —

Die Herrin von Goldrauen hatte weit umher in die Nachbarschaft Einladungen zu einem großen Feste ergehen lassen, das am heutigen Abend zu Ehren ihres wiedergefundenen Stanislaus stattfinden sollte. Seit Jahren waren ihre beiden Agenten unermülich thätig gewesen, die Spur des geraubten Sohnes zu entdecken. Den einen dieser Agenten kennen wir. Es ist Kaver, der ehemalige Jesuit, den die Herrin von Goldrauen gefangen setzen ließ, und der darauf in ihre Dienste trat. Der andere war ihr durch Winfried empfohlen worden und steckte mit diesem unter einer Decke, er hatte gemeinsam mit diesem einen Plan ausgeheckt, um das schöne Vermögen des Wirzki's in die Hände der Gesellschaft Jesu zu spielen. In München lebte ein Sohn des Jesuiten, der ungefähr von gleichem Alter wie der der Frau von Wirzki sein mochte, wenn der Letztere überhaupt noch lebte. Das Erkennungszeichen, ein rothes Muttermaul auf der Brust, war dem falschen Stanislaus eingäht worden, der Junge wurde einigermaßen zurecht gestuft, der Agent war nach Goldrauen vorausgereist und hatte das leicht zu bethörende Mutterherz mit einem schamlosen Gewebe von Lügen über das vermeintliche Auffinden des Langgesuchten umstrickt. Heute war nun der Tag, an welchem Mutter und Sohn vereinigt werden sollte. War der Bastard Winfried's erst von der Frau von Wirzki als Sohn anerkannt, war er erst der präsumtive Erbe von Goldrauen und der übrigen Wirzki'schen Güter, dann hatte die Gesellschaft Jesu gewonnenes Spiel. — — —

Schon eine halbe Stunde vor der bestimmten Zeit traf die Herrin von Goldrauen in einer Landkutsche vor dem Posthause, in welchem sich Jacob Winfried und sein Helfershelfer Hansen befanden, ein. Neben der Herrin von Goldrauen saß die ehemalige Kunstreiterin Pali, zur Seite des Wagens ritt der Stallmeister Caroli, sechs berittene Diener bildeten das Gefolge. Als die Kutsche vor der Thür des Posthauses hielt, schnellte Frau von Wirzki von ihrem Sitz empor, hielt die Hand schüßend über die Augen und blickte die schnurgerade Landstraße hinauf, ob die Postkutsche, die den Erwarteten bringen sollte, noch nicht in Sicht sei.

Da dies nicht der Fall war, betrat sie mit ihrem Gefolge klopfenden Herzens das zu ebener Erde gelegene Wartezimmer, woselbst sie sich mit Caroli und der Pali leise unterhielt.

Die sonst so nüchterne Herrin schwärmte heute. Das Bild ihres ermordeten Gemahls schwebte ihr vor und im Geiste übertrug sie alle körperlichen und seelischen Vorzüge des Vaters auf den Sohn, sah diesen als einen schönen, kräftigen, aufgeweckten, braven Jüngling . . . ach, und wie schwer, wie erschütternd war die Enttäuschung, als etwa 20 Minuten später eine Postkutsche vorrollte, gleich darauf die Thür aufgerissen wurde und ein junger Mann mit ungechlachten Manieren und ausdruckslosem Gesicht ins Zimmer trat, geführt von dem Agenten, der ihn aufgefunden.

Das Herz Paulinens stockte fast in seinen Bewegungen und es bedurfte erst des pathetischen Ausrufs des Agenten: „Stanislaus — Deine Mutter! Mutter — Ihr Sohn!“ um sie in die Wirklichkeit zurückzuführen. Der Pseudo-Stanislaus eilte nun mit ausgebreiteten Armen auf die Mutter zu, die ihn mit schwerem Seufzer an ihr Herz drückte; Thränen rannen von ihren Wangen; Thränen der schmerzvollen Enttäuschung oder . . . der Rührung. — — —

Die bedauernswerthe Mutter! — sagte Caroli leise zu seiner früheren Gefährtin. — Bald darauf setzte sich der — fast hätten wir gesagt: Trauerzug — nach Goldrauen zu in Bewegung. Von der oberen Etage sahen ihm Winfried und Hansen vergnügt nach.

„Das Spiel ist gewonnen, Hansen,“ sagte Winfried vergnügt. Wir können uns wieder entfernen. Am Abend muß die Postkutsche von Goldrauen zurückkehren, wir benutzen dieselbe, nach Wirballen zu fahren. Bis dahin wollen wir uns bei einem Glase Wein gütlich thun; wir haben's verdient.“ — — —

Als sich die Abenddämmerung herniedergesenkt hatte, hörten die Beiden Pferdegetrappel auf der Landstraße. So sehr sich auch Winfried anstrengte, mit seinen scharfen Blicken zu ermitteln, ob die Postkutsche von Goldrauen schon zurückgekehrt sei, war ihm das nicht möglich. Um nicht etwa genöthigt zu sein, durch Versäumnissen derselben die Nacht über in dem Posthause zurückzubleiben, eilte er schnell hinunter. Die vorgefahrene Kutsche kam indessen von der entgegengekehrten Richtung her. Ein ihm unbekannter Herr und eine verschleierte Dame waren dem Gefährt entstieg und traten ins Gastzimmer; Winfried begab sich wieder hinauf zu Hansen.

„Hast Du ihn erkannt, Amalie?“ fragte der Herr seine Begleiterin.

„Er ist hier, Willibald! O, mir ahnt nichts Gutes! entgegnete die Gefragte. Der Leser wird schon diese beiden Personen erkannt haben.“

„Und hat er sicherlich nicht erkannt,“ entgegnete Hofer, und das ist ein Vortheil für uns. Wir wollen

hier nur etwas genießen und dann geht es weiter! Ich bedaure, daß ich meine Mutter nicht auf ihrem Gute angetroffen, und daß wir, um sie zu sehen, den weiteren Umweg über Goldbraun machen müssen."

"Die Herrin von Goldbraun wird glücklich sein, wenn wir ihr die Kunde bringen, daß ihr Sohn endlich aufgefunden ist," sagte Amalie gerade in dem Augenblick, als der Posthalter herantrat um sich nach den Befehlen seiner Gäste zu erkundigen. Er hatte die Worte der Dame gehört und lächelte.

"Sie verzeihen," sagte er, der junge Herr von Wirzki ist bereits vor mehreren Stunden von München aus hier eingetroffen. Mutter und Sohn sind wieder vereinigt."

Amalie und Willibald sahen einander mit vielsagendem Blicke an.

Ein Betrug des Jesuiten, den indessen Faver heute noch zu Schanden machen wird. Ich denke, wir erwarten Faver hier. Die Post muß ja hier vorbei. Er hat bestimmt versprochen, noch heut' nach Goldbraun zu fahren."

Der Wirth hatte alle diese Worte mit angehört und brachte sodann das Verlangte. Bald erschallte auch von oben her das Klingelzeichen, welches ihn in das obere Zimmer berief. Als Wirth war er auch Neugierdekrämer, der natürlich das eben Gehörte den beiden oben Bedenkenden nicht vorenthielt.

Sowie er die Thür wieder hinter sich zugemacht, sprach Winfried erregt von seinem Sessel auf.

"Sollte uns im letzten Moment noch das schon gewonnene Gut wieder durch die Finger gleiten?" zischte er. "Faver kommt mit dem wirklichen Sohne der Wirzki? Die unten erwarten ihn. Sie wissen um die Sache? Wer sind diese Leute? . . . Doch hier gilt kein langes Besinnen; wer viel gewinnen will, muß viel wagen! Hansen, nehmen Sie die Pistole, wir gehen der Kutsche, die den abtrünnigen Faver bringen soll, entgegen. Wir machen ihn stumm."

"Ehrröthen, . . . ein Nord?!"

"Alles zur größeren Ehre Gottes . . . Strafe dem Verräther! Gehorche!"

Bitternd gehorchte Hansen. Beide verließen auf einer Hintertreppe das Haus. Mit starken Schritten gingen sie die Landstraße entlang, der Richtung entgegen, die Faver einschlagen mußte.

Nach etwa halbstündiger Wanderung hörten sie das dumpfe Rollen eines Wagens aus der Ferne.

"Er kommt!" sagte Winfried. "Postiren wir uns, Du schießest ein Pferd nieder. Ich springe auf den Wagen zu und nehme den Inassen aufs Korn. Dann eilen wir nach der Postkutsche zurück."

Die beiden Schelme hatten in der Dunkelheit, die durch das schwache Mondlicht nur wenig gemildert wurde, nicht bemerkt, daß ihnen noch eine Person gefolgt war, nämlich Willibald, der nichts Gutes ahnend ihnen nachschlich.

Endlich war die Postkutsche herangekommen; die beiden Gauner traten aus dem sie ganz beschattenden Dunkel der alten Bäume hervor, Faver schoß zuerst. Das eine Postpferd war getroffen, es bäumte sich wild auf, der Wagen gerieth in's Schwanken, das vor Schmerz kläglich wiehrende Thier machte einen gewaltigen Sprung, dann stürzte es röhelnd zusammen, während der Wagen sich auf die Seite gelegt hatte. Mit tagenartiger Behendigkeit war schon gleich beim Schusse ein Mann aus der Kutsche gesprungen, während der Kutscher unter den Wagentrümmern lag.

Der Ankömmling, der es mit Räubern gewöhnlicher Sorte zu thun zu haben meinte, zog sofort einen Dolch hervor, um sein Leben so theuer wie möglich zu vertausen. Im selben Moment tauchte vor ihm eine schwarze Gestalt auf.

"Stirb, verrätherischer Schurke!" zischte ihm eine Stimme zu, in welcher er die des Pater Ignatius, d. h.

Jacob Winfrieds, erkannte. Ein Schuß — ein bligender Feuerstrahl — dann wieder tiefes Dunkel. Nicht Faver war getroffen, sondern Winfried lag am Boden.

"Herr Faver," rief eine Stimme, "fürchten Sie nicht mehr, es sind Freunde da," und dann fuhr Willibald zu dem von ihm zu Boden geschlagenen Jesuiten fort, indem er diesem eine Pistole vor das Gesicht hielt: "Run, Bursche, ein Wort mit Dir. Ich bin Willibald von Halenborg. Du hast meinen Vater wucherisch umstrickt, ihn in den Tod getrieben, seine Güter an Dich gebracht, mich zu einem abenteuerlichen, schwachen Leben verdammt und wolltest jetzt Dein Werk krönen, indem Du irgend eine Deiner Kreaturen zum Sohne der edlen Frau von Wirzki stempeltest."

(Schluß folgt.)

Bermischte Nachrichten.

[Affengeschichten.] Ein am Hofe des Königs von Siam lebender Kärntner erzählt in einem Briefe an seine Angehörigen in der Heimath allerlei ergötzliche Geschichten, in denen Folgendes berührt wird. Er sagte nämlich: Geschicktere und unverfälschtere Diebe, wie die Affen, lassen sich kaum denken. Es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß Boote, in denen auf Kanülen Reis nach der Hauptstadt befördert wird, von Affen förmlich geplündert werden. Obstplantagen, Zuckergärten und Reisfelder sind keinen Augenblick vor ihnen sicher, und die Pflanzler führen gegen diesen ihren Erbfeind einen fast ununterbrochenen Krieg. Mit Gewalt läßt sich jedoch gegen diese ungebildeten Gäste nichts ausrichten, mit List kommt man ihnen besser bei, die, ohne daß sie es merken, wiederholt werden kann. Eine gewöhnlich angewendete List ist ebenso einfach, als originell. Sie wurde mir von einem Fruchtgartenbesitzer erzählt, der sie selbst angewendet hat und nun fast ganz von den Affen verschont wird. Er hatte das getrocknete Fell einer erlegten Tigerin im Hause. Mit diesem ließ er einen lebend gefangenen Affen bekleiden; vorn und an den Händen ward das Fell zugenaht. In Freiheit gesetzt, eilte der Affe, der sich wohl etwas unbehaglich fühlen mochte, schnurstracks auf eine Baumgruppe zu, auf welcher sich seine Gefährten befanden. Kaum wollte er sich jedoch zu seinen Freunden gesellen, als sich ein angsterfülltes Schreien, Schnattern und Pfeifen erhob, und etwa 200 Affen, Väter, Mütter und Jungen, brachen in regelloser Flucht aus den Bäumen hervor und eilten kletternd, kollernd, springend so schnell als möglich davon — der von seinen Mitaffen geflohene Unglückliche immer hinterdrein. Und seit jenem Tage ist der Platz von den Affen vollständig gemieden. Dieses an vielen Orten angewendete Mittel hat überall guten Erfolg gehabt. Ich möchte nur wissen, was schließlich aus solchen maskirten Affen wird; ob sie trübfinnig werden über den Abfall aller Freunde, oder ob sie mit der Zeit stolz werden, weil sie einen besseren Rock tragen und weil sie durch ihr Erscheinen Furcht einflößen. Ob nicht einmal ein Gelehrter, dem ein solcher Affe gebracht wird, eine neue Species entdecken wird, wie Curvier einst die Rüsselratte? — Komisch anzusehen ist es, wenn die Affen Krebszangen fangen. Man kann sie auf niedrigen Ästen über einer Wasseroberfläche sitzen sehen, wie sie ihre Schwänze in's Wasser hängen lassen oder in Löcher hineinstecken; hat der Krebs gezwickt, so schleudert der Affe seinen Schwanz in die Höhe und erfährt seine Beute. Dabei giebt es oft klägliche Geschreie, wenn ein großer Krebs angebissen hat; will es aber das Unglück, daß eine große Krabbe oder ein Meerkrebs den Fänger zum Gefangenen gemacht hat, dann ist des Letzteren Schicksal besiegelt; er kann sich nicht losreißen, fällt in's Wasser und wird die Speise seiner erhofften Beute.

— Aus Berlin schreibt das „B. Tzbl.“ unterm 15. Juli: Im hiesigen Postamt ist am gestrigen

Abend ein großer Diebstahl verübt worden. Es sind dort nämlich Stempelmarken von 30 Mark im Gesamtbetrage von 21,000 M. abhandelt gekommen. Ueber die Art der Ausführung des Diebstahls ist man noch nicht im Klaren, die Untersuchung wird in eingehendster Weise von der Postbehörde im Verein mit der Kriminalpolizei betrieben.

Sie wissen es nicht!

Die Blumen bedauert' ich, die Wispel im Winde,
Die der Anhauch des Lenzes umkost so gelinde,
Daß ihnen das Eine, das Schönste gebricht:
Sie wissen es nicht!

Und die Kindlein — es küßt sie ein himmlischer Mund,
Es neigt über sie sich zu jeglicher Stund'
Hohelächelnd und segnend ein Engelsgesicht —
Doch sie wissen es nicht!

Und die Schlummernden, ach, wie so glücklich und reich!
Wie mit Kränzen irdischen Ruhmes so weich
Gott Morpheus die Stirnen der Schläfer umflieht!
Doch sie wissen es nicht!

Und die Todten, die Todten im Sarge vor allen,
Für welche die irdische Schranke gefallen!
Ihnen leuchtet so lieblich das ewige Licht:
Doch sie wissen es nicht!

Kirchliche Nachrichten aus der Parodie Libenstok vom 11. bis 17. Juli 1880.

Aufgeboten: 33) Christian Friedr. Klemmig, Schuhmachermstr. u. Maschinenficker hier, ein Wittwer, u. Hulda Reichsner, ehel. Tochter des weil. Christian Friedr. Reichsner, Schuhmachermstr.

Getraut: 33) Hermann Emil Gahn, Maschinenficker, u. Anna Hedwig geb. Schindler. 34) Hans Alban Seidel, Musterzeichner, u. Anna Ernestine geb. Glasmann.

Getauft: 166) Vina Emilie Starck. 167) Hans Georg Starck. 168) Anna Marie Strobel. 169) Frida Helene Jöbisch. 170) Georg Gustav Starck, unebel. 171) Erich Förster. 172) Hulda Selma Unger.

Begraben: 141) Marie Elise, ehel. T. des Franz Theod. Siegel, anf. B. u. Glasers, 3 M. 25 J. 142) Todtgeb. S. des Hermann Fr. Hübel, Handarb. in Blauenhof. 143) Christiane Henriette, nachgel. T. des Gottlieb Fr. Bachmann, Handelsmanns, ledig, 61 J. 10 M. 21 J. 144) Karl Gottlieb Wagner, anf. B. u. Zimmermann, ein Ehemann, 64 J. 2 M. 27 J.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis. Vorm. Predigt: Matth. 9, 9—13. Fr. Pfarrer Böttrich. Nachm. Apostelgesch. 8, 14—25. Fr. Diac. Veeg. Die Beichtansprache hält Fr. Diac. Veeg.

Kirchennachrichten von Johannegeorgenstadt.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis früh 7 Uhr heil. Abendmahl. 8 Uhr Predigt: Herr P. Werner. Nachmittags 1 Uhr Kindergottesdienst. Abend 7 Uhr Abendgottesdienst: Derselbe.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, den 18. Juli 1880 (Dom. VIII p. Trina.) Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Communion findet nicht statt. Nachm. 1/3 Uhr: Jahresfest des Schmeberger Kreisvereins für innere Mission. Festprediger: Herr Vereinsgeistlicher Seidel aus Dresden. Versammlungsort vor der Kirchschule. An den Ausgängen der Kirche soll eine Collecte für die Zwecke der inneren Mission gesammelt werden. An den Gottesdiensten schließt sich eine Besprechung im Saale des Cambrinus an.

Chemnitzer Marktpreise vom 14. Juli 1880.

Weizen weiß. u. bunt	10 Mt. 75 Pf. bis 12 Mt. 15 Pf. pr. 50 Kilo.
gelber	11 - 50 - - 12 - - -
Roggen inländ.	10 - 40 - - 11 - 95 - - -
russischer	10 - - - - 10 - 40 - - -
Braugerste	- - - - - - - - - - -
Futtergerste	- - - - - - - - - - -
Hafers	8 - 10 - - - 8 - 50 - - -
Kocherbsen	9 - 75 - - - 10 - 40 - - -
Mahl- u. Futtererbsen	9 - - - - 9 - 50 - - -
Hens	3 - - - - 3 - 50 - - -
Stroh	2 - 50 - - - 3 - - - -
Kartoffeln, alte	3 - 50 - - - 4 - - - -
neue	- - - - - 6 - - - -
Butter	1 - 90 - - - 2 - 30 - - - 1 -

Dank.

Für die vielen Beweise der Liebe und Theilnahme beim Begräbnisse meines so früh dahingegangenen Vaters sage ich Allen Verwandten, Nachbarn und edlen Freunden, sowie seinen lieben Kameraden und Herrn Pastor Böttrich den innigsten Dank.

Eibenstok, den 14. Juli 1880.

Die trauernde Wittwe

Wilhelmine Wagner

im Namen der übrigen Hinterbliebenen.

Bergmann's

Sommerproffen-Seife
zur vollständigen Entfernung der Sommerproffen, empfiehlt à Stück 60 Pfg.
Wittwe Isidor Gross.

„Lofoden“

raffinirten Dampf-Medicinal-Leberthran
(allgemein bekanntes werthvolles Heilmittel)

aus der frischen Dorschleber bereitet, rein und unverfälscht, fast gänzlich geruchlos und von reinem Geschmack, vom beidigten Handels-Chemiker Herrn Dr. G. L. Ulex in Hamburg als Dorschleberthran bester Qualität bezeichnet, empfiehlt die

Lofoden-Fischguano- u. Fischproduct-Gesellsch. in Hamburg,
Eigenthümerin der bedeutendsten Fabrik auf den Lofodeninseln in Norwegen.

Preis pro Originalflasche Mt. 1. 20. Hauptdepot für's Erzgebirge bei **Adolph Kirst in Chemnitz.** Niederlage für Eibenstok und Umgegend bei

Julius Tittel in Eibenstok.

Ein Garçon-Logis

ist zu vermieten. Wo? sagt die Exped. dieses Blattes.

Heute, Sonnabend, von 5 Uhr an

Sauere Flecke

bei **Gustav Hättner, Fleischer.**



Augen-Heilanstalt.

Sprechzeit: 9—12 und 3—4 Uhr.

Sonntags nur 9—12 Uhr.

Augenkl. f. Arme wochentags 12—1 Uhr.

Dr. Nobis, Augen- und Ohrenarzt,
Chemnitz, Langestraße 1, 1.
An der Nicolaikirche.

Paul Beyer, Eibenstock,

Mode-, Leinen- & Baumwollwaaren-Handlung

en gros & en detail

verkauft wegen bevorstehender Geschäftsveränderung und in Folge sehr günstiger Abschlüsse unten verzeichnete Waaren zu folgenden billigen, aber festen Preisen:

1/4 Halbseinen, Elle 22 Pf.	1/4 weiß Shirting, Prima-Dual, Elle 20 Pf.
1/4 Reinseinen, Elle 35 "	1/4 grau Kittai, Elle 22 "
1/4 blau Schürzenleinen, Elle 30 u. 35 "	grau Doppellüstre, Elle von 23 Pf. an
1/4 " grau Leinen, Elle 45 u. 55 "	Handtücherzeug, " 10 "
1/4 " " " " Elle 35 u. 38 "	1/4 grau lein. Tischtücherzeug, " Elle 60 Pf.
1/4 " " " " Elle 40 "	1/4 Rockzeuge I, " 50 "
1/4 blaugestr. Semdenzeug, Elle 27 u. 30 "	weiße Taschentücher, von 15 Pf. an
1/4 weiß Semdencautton, Elle 28 "	Kinderstrümpfe, " 15 "
1/4 " " " " Elle 35 "	Frauenstrümpfe, " 30 "
1/4 Halbblama, Elle 25, 28 u. 30 "	Vorhemden, gut passend, " St. 50 Pf.
1/4 bunt karriertes Bettzeug, Elle 24 "	blau lein. Schürzen, von 60 Pf. an
1/4 " gestreift Inlet, Prima-Dual, " 33 "	" " " " " 30 "
1/4 " " " " " 28 "	Kattunschürzen mit Lag, " 40 Pf.
1/4 " " " " " 35 "	fertige Herren-Semden, von 180 Pf. an
1/4 ächtroth " (federdicht), " 60 "	schwarzer Sammet, Elle 60 Pf.
1/4 bedr. Kleidercautton, " 18 "	Wachsbarchent auf Tische, 1/4 100 "
1/4 rosa Köpfercautton, " 25 "	" " " " 7/4 120 "

Für Wiederverkäufer besondere Vortheile. Preise sind nach alter Elle gestellt. Jeder Besuch meines Geschäftslocals ist lohnend. **Der Obige.**

Haus-Verkauf.

Erbtheilungshalber soll das am hiesigen Neumarkt gelegene **Eduard Meichssner'sche Wohnhaus** nebst Hintergebäude aus freier Hand verkauft werden.

Kaufliebhaber wollen sich wegen des Näheren an die Unterzeichnete wenden.

Hulda verw. Meichssner.

Restaurant „Gartenlaube“.

Morgen Sonntag, von Nachm. 4 Uhr an:

GARTEN-CONCERT.

gespielt von Hrn. Musikdir. Deser, wobei ich mit diversen Speisen (frischem Kartoffelkuchen), sowie dergl. Getränken (ff Weißbier) bestens aufwarten werde.

Edwin Köhl.

DANK.

Für die zahlreichen Beweise inniger Theilnahme bei dem Tode und Begräbnisse unserer theueren Gattin und trennsorgenden Mutter sagen wir allen den tiefgefühltesten Dank.

Oberstübengrün, 14. Juli 1880.

Gottlob Müller und Sohn.

Ein kräftiger junger Mensch, welcher Lust hat

Bäcker

zu werden, findet sofort Unterkommen bei **Bäcker Emil Werner,** Carlöfeld.

Ich habe in meinem Hause einige Stuben zu vermieten. **Anna Houtmans.**



Va. Emmenthaler Käse
Limburger Kummelkäse
empfehlen in vorzüglicher Qualität
C. W. Friedrich.

(Eingekauft.)
Frau M. Ringelhardt i. Göhlitz bei Leipzig bezeugt ich, daß mir deren **Ringelhardt-Glödner'sches Zug- und Heilpflaster***) ein sogen. **Rinderbein** gut geheilt, auch **Rheumatismus**, mit welchem ich nicht gering befallen war, nach richtigem Gebrauch vollständig beseitigt hat, das Pflaster auch in meiner Familie, sowie von Leuten, denen ich es empfahen, stets mit Erndtung besten Erfolges angewendet worden ist.
Plauen, i. B. 29. Febr. 1880.
Friederike Rostäschel
geborene Korn.

*) Echtheit mit dem Stempel: M. Ringelhardt und der Schutzmarke:  auf den Schachteln ist zu beziehen à 50 u. 25 Pf. aus den Apotheken i. **Eibenstock, Schönheide, Johannegeorgenstadt, Oberwiesenthal, Annaberg, Ehrenfriedersdorf, Geier, Zwönitz, Löbnitz, Schwarzenberg, Auerbach, Klingenthal, Markneukirchen, Grünhain, Gartenstein** etc. Attestbücher liegen in allen Apotheken aus.
„Obige Schutzmarke schützt vor jeder Nachahmung“.

Heute trifft die erste Sendung bester neuer **Magdeburger Speisekartoffeln** ein; dieselben empfiehlt preiswürdig **Friedrich Göbler.**

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.



Richard Schnabel
in Leipzig,
Nr. 7 Wintergartenstraße Nr. 7.
empfehlen
Douche-Apparate.
Das Beste dieser Mädel. Ausführliche Beschreibung und Gebrauchsanweisung steht auf Verlangen franco zu Diensten. Badewannen in Zink, Kinderbäder, Wannen in Holz, Bäder mit Steingurthüßeln, Bäder mit Bleisüßeln, Sitzbäder, Fußbäder, Badelampen, Sechsbäder.

Multirichter Preis-Cour. gratis.

Schützenhaus.

Morgen, Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **Tanz-Musik,** wozu ergebenst einladet **Bernhard Schreier.**

Deutsches Haus.

Morgen, Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **Tanz-Musik,** wozu ergebenst einladet **G. Heidenfelder.**

Feldschlößchen.

Morgen, Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **Tanzmusik,** wozu ergebenst einladet **E. Eberwein.**

Schönheiderhammer.

Morgen, Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **Ball-Musik,** wozu ergebenst einladet **G. Hendel.**

Reidhardtsthal.

Morgen, Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **Tanz-Musik,** wozu ergebenst einladet **Hermann Müller.**

Siehe eine Beilage.

helfe,
Ei
Verz
dem
Hände
Dort
Au
mit
Skelett
die no
fleischer
Tiefe
Au
zwar
rostiger
schütter
W
ung, a
aufmer
M
dende
das
Schrei
Hände
S
Schuld
Karl de
des D
richtet
gnädig
Au
knirsch
nende
zu dem
mörder
gereinig
Ausber
steigen
Mi
wunder
müther
Schen
genfchei
Die
tet, un
Stadt
die Gal
Der
fahren
der An
Hamme
des M
durch d
Spur.
burg ar
San F
sich als
tigen
geheite
der Mo
gepült
Die
der M
lebenlä
Der
ben Blä
Gattenn

Beilage zu Nr. 84 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstock, den 17. Juli 1880.

Ein Skelett als Ankläger.

(Eine Geschichte aus dem Leben, nachzählt von Ernst von Waldow.)

(Schluß.)

„Laßt sie nicht entkommen, denn so wahr mir Gott helfe, sie ist die Mörderin ihres Gatten!“

Ein Schrei des Entsetzens war Rosa's Antwort, die Verzweiflung gab ihr Kraft, sie sprang auf und wollte dem Ausgange des Friedhofs zu eilen. Aber viele Hände ergriffen sie und führten sie vor die offene Grube. Dort bot sich ein grauenvoller Anblick dar.

Auf den Trümmern des zerbrochenen Sarges lag mit u. oder fleckigen, morschen Leichentheilen behangen, das Skelett eines Mannes. Der Schädel des Todten schien die noch wohl erhaltenen Zähne gegen die Beschauer zu fleischen und aus den Augenhöhlen gähnte eine schwarze Tiefe Leben unheimlich an.

Auf der rechten Seite des Totenkopfes aber, und zwar dicht über dem Ohr in der Schädeldecke, stak ein rostiger Nagel, Allen erschütternd, der nun durch die Erschütterung gelockert und halb herausgeglitten war.

Allgemeines Entsetzen hatte sich bei dieser Entdeckung, auf die der Todengräber zuerst den Bürgermeister aufmerksam gemacht, der Zuschauer bemächtigt.

Als man aber jetzt die sich wie wahnwitzig gebende Frau an die Grube führte und ihr Blick auf das Skelet fiel — stieß sie einen markerschütternden Schrei aus, und in die Knie sinkend und die gefalteten Hände zum Himmel erhebend, rief sie schluchzend:

„Gott, der Erbarmen, vergieb mir meine schwere Schuld! Ja, ich bin die Mörderin — ich gab dem Karl den Hammer und den Nagel und hielt den Kopf des Ohnmächtigen — ich hatte den teuflischen Einfall; richtet mich, Ihr Menschen, damit Jesus meiner Seele gnädig sei!“

Auf das Tiefste erschüttert blickten Alle auf die zerknirschte Sünderin, während Wilhelm Willhoff seine weinende Mutter umschlang und sie sanft hinwegführte zu dem verlassenem Grabhügel des unglücklichen Selbstmörders an der Kirchhofmauer, dessen Andenken erst jetzt gereinigt worden von schmählischem Verdachte, wo die Dulderin das erste heiße Dankgebet zum Himmel aufsteigen ließ.

Mit Mindertheile hatte sich die Nachricht von dem wunderbaren Ereigniß im Städtchen verbreitet; die Gemüther erregend und zugleich mit Grauen und frommer Scheu vor dem Gottesgerichte erfüllend, das hier so augenscheinlich stattgehabt.

Die Diener des Befehles hatten ihres Amtes gewaltet, und als eine Gefangene lehrte Frau Rosa in die Stadt zurück. Bald umschlossen düstere Kerkermauern die Gattenmörderin.

Der Prozeß ward sofort eingeleitet, das Strafverfahren begann. Ehe man aber noch des Mitschuldigen der Angeklagten sich bemächtigen konnte, hatte Karl Hammerstein, der jedenfalls Nachricht von der Entdeckung des Mordes erhalten, sich dem Arme der Gerechtigkeit durch die Flucht entzogen. Erst später fand man seine Spur. Verkleidet und unter fremdem Namen in Hamburg angekommen, hatte er Dienste auf einem nach San Francisco segelnden Schiffe genommen, indem er sich als Schiffszimmermeister ausgab. Bei einem heftigen Seesturm indessen, während dem das Schiff fast gescheitert wäre, ward Karl Hammerstein mit noch zweien der Matrosen von einer thurm hohen Woge vom Deck gespült und ertrank in den Wellen.

Dies war ohngefähr zur selben Zeit geschehen, als der Mordprozeß beendet und Rosa Hammerstein zu lebenslänglicher Einlieferung verurtheilt worden war.

Der rauhe Novemberwind riß die letzten nassen, gelben Blätter von den Bäumen, — da führte man die Gattenmörderin dem Strafhaufe zu, in dessen Mauern

sie ein fortan strenger Arbeit und ernster Buße geweihtes Leben enden sollte.

Das reuige Geständniß des unglücklichen Weibes hatte die Richter zur Milde gestimmt und so blieb ihr der schimpfliche Tod auf dem Blutgerüste erspart.

Aus der Beichte der Sünderin ist noch folgendes zur Verständigung unserer wahren Geschichte nachzutragen.

Rosa Wunderlich hatte als Mädchen, während ihrer Dienstzeit in der Stadt, bereits ein Liebesverhältniß mit dem damaligen Tischlergesellen Karl Hammerstein unterhalten und war äußerst unglücklich darüber gewesen, als dieser sein Versprechen, sie zu heirathen, gebrochen und sich von ihr zurückgezogen hatte.

Um ihren Gram zu zerstreuen, hatte sie den Dienstort und die Stadt verlassen und war in ihre Heimath zurückgekehrt. Dort fand sie im Leonhardt'schen Hause als Krankenwärterin der hinfühenden Meisterin einen Platz und als die Frau gestorben, blieb sie als Pflegerin des Kindes und Haushälterin zurück. Da Rosa eine lustige, arbeitsame Person war, von anmuthigem Wesen und hübschem Aeußeren, fand der Wittwer Gefallen an ihr und ehelichte sie später.

Der Geselle Hammerstein, der es inzwischen nicht gar weit gebracht, hatte erfahren, daß seine ehemalige Geliebte ein solches Glück gemacht. In der Voraussetzung, daß in dem Herzen der jetzigen Frau Leonhardt auch nicht alle Neigung für ihn erloschen sei, beschloß er nach Neudeck zu wandern und bei Meister Leonhardt Arbeit zu suchen.

Dies gelang ihm auch, aber von dem Moment an, wo er das Leonhardt'sche Haus betreten, war der Friede daraus entflohen. Die Frau, obgleich sie sich keine Untreue gegen den alternden Gatten zu schulden kommen ließ, ward launisch und unzufrieden, Leonhardt wiederum hatte keine Geduld mit den seltsamen und wechselnden Gemüthsstimmungen seines Weibes, er begegnete ihr mit Härte, — das goß Del in's Feuer. Die alte Neigung erwachte mit erneuerter Stärke und als endlich Leonhardt ein Einverständnis zwischen seiner Gattin zu argwöhnen begann, ward die Situation für alle Betheiligte schier unerträglich.

Just zu der Zeit hatte der Meister tief bekümmert und verbittert den Besuch bei seinem Freunde Willhoff gemacht. Es drängte ihn, sich mitzutheilen, wahrscheinlich hielt ihn jedoch Gefühl falschen Stolzes davon zurück. Dabei trug er sich mit Todesahnungen, und da er des Geldes wegen, das er Willhoff ohne Rosa's Wissen geborgt, einen heftigen Austritt mit ihr hatte, wollte er sicherlich den Freund vor jeder Unannehmlichkeit schützen, die demselben etwa nach seinem Tode von Seite der Frau auf Grund der durch den Schuldschein legalisirten Forderung, drohen könnte. So gab er ihm die Schuldverschreibung zurück. Menschliche Kurzsichtigkeit. Gerade der Besiß dieses, noch durch keine Zahlung eingelösten Schuldscheines hatte den Verdacht, der auf Willhoff gefallen, so dringend gemacht.

Der alte Mann war damals wirklich sehr unwohl von seinem Besuch zurückgekommen. Er war solchen Aufregungen nicht gewachsen, und daß ihm die Sache sehr nahe ging, bewies er dadurch, daß er in seiner herrischen, keinen Widerspruch zulassenden Weise der Gattin kund that, er werde sich von ihr scheiden lassen. Weder Bitten, Thränen noch Bethenerungen ihrerseits konnten seinen Sinn wankend machen. Die Scene hatte ihn indessen so angegriffen, daß er sich zu Bette begab, auch heftiges Erbrechen trat ein, was er in Gegenwart der Dienstkleute auf den bei Willhoff genossenen Kaffee schob — wiederum ahnungslos, welch belastendes Wort er damit aussprach!

Erst nach dem Genuße eines Morphinum-Pulvers, das Meister Leonhardt öfter gegen Schlaflosigkeit zu brauchen pflegte, sank er in einen tiefen, ohnmachtähnlichen Schlummer.

Jetzt begann der Geist der Finsterniß sein grauenvolles Werk. Die beiden schuldigen Menschen berathschlagten, was zu thun sei — und beschloßen den Tod des Mannes, der sie zu trennen und zu vernichten trachtete.

Karl Hammerstein hatte seinen Abschied bereits erhalten, auch Rosa sollte mit Schimpf und Schande das Haus verlassen und für den Rest ihres Lebens auf Wohlhabenheit und Glück verzichten.

Sie wußte aus Erfahrung, daß dann auch die Zuneigung des Geliebten, die nicht zum kleinsten Theile der vermöglichen Frau galt, erlöschen, daß sie doppelt verlassen dastehen werde. Dies Alles fand nicht statt, wenn Leonhardt starb, ehe er sein Vorhaben ausgeführt. Ja, er sollte sterben — aber wie?

An dieser Frage wäre bald der ganze Plan gescheitert, denn wenn auch nur der leiseste Verdacht, die That ausgeführt zu haben, auf die Mörder fiel, dann war ja die Frucht ihrer Blutthat für sie verloren.

In dem Gehirn des Weibes ward der scheußliche Gedanke lebendig, einen Nagel in das Haupt des ahnungslos und friedlich schlummernden hineinzutreiben. Der verbrecherische Genosse faßte gierig diese Idee auf und als Alles zur Ruhe gegangen, begann das ruchlose Paar das entsetzliche Werk auszuführen. Rosa's eigene Hände schoben das dicke, graue Gelock auseinander und bezeichneten die Stelle am Haupte des Gatten, wo der spitze Nagel hineingetrieben werden sollte.

So ward der heilige Schlaf gemordet! Leonhardt's Tod erfolgte fast augenblicklich und nicht einmal ein einziger Blutstropfen färbte die grauen Locken. Da Niemand eine Ahnung von der wahren Todesursache hatte, der alte Arzt, auf den ausgesprochenen Verdacht einer Vergiftung hin, sich auch damit begnügte, den Magen und die Eingeweide des Verstorbenen zu untersuchen, konnte das Verbrechen ungestraft verübt und ein Unschuldiger eingekerkert werden.

Dies in Kürze das Geständniß der reuigen Sünderin, die erst nach langen Jahren schwerer Buße, auf Gottes Barmherzigkeit hoffend, aus dem Leben schied, daß ihr zur drückenden Kette geworden, die sie an ihr Gefängniß fesselten.

Wilhelm Willhoff hatte seine Gattin ein Jahr nach der Entdeckung der wahren Mörder heimgeführt. Das stille Glück des jungen Paares wird nur zuweilen durch die Erinnerung an die traurigen Ereignisse getrübt, die ihre Schatten auf Beider Jugendleben geworfen. Frau Therese Willhoff lebt noch als hochbetagte Greisin, geschätzt und geliebt im Kreise ihrer Kinder und Enkel, denen sie oft erzählt hat, daß, als sie damals von der Ausgrabung der Leiche Leonhardt's erfahren, ein unbezwinglicher Trieb sie bewog, aus ihrer Einsamkeit herauszutreten und das Weib des Ermordeten an dem Sarge des ersten Gatten zu sehen und zu beobachten. Das verstörte Wesen Rosa's hatte den dunkel in ihrer Seele regenden Verdacht erst völlig geweckt und ließ sie die verhängnißvolle Frage thun. Erst der Anblick des durchbohrten Todtenschädels aber erschütterte das Gewissen der Gattenmörderin und ließ sie die so lange verhehlte Schuld bekennen.

Kenntniß der Charaktere.

Von G. Waldheim.

„Wißt Du Dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es machen.“
„Wißt Du die Andern verstanden, bist in Dein eigenes Herz.“
v. Schiller.

Des vielgenannten Rabbi Ben Aftba vielgenanntes Wort: „es gebe nichts Neues unter der Sonne“, ist so oft schon Lügen gestraft, daß ich keinen Abstand nehmen darf, ihm auch hier zu widersprechen, wo der Gegenstand mein Verfahren vollkommen rechtfertigt. Hat doch Beipniß im Park zu Charlottenburg nachgewiesen, daß nicht ein einziges Blatt einem andern vollständig gleiche, wie

sollte ein menschliches Herz mit seiner reichen Organisation, seiner mannigfaltigen Zusammenstellung ein anderes genau wiederholen! Ein jeder Charakter ist an und für sich Original, auch die sogenannten gewöhnlichen Naturen enthüllen dem Auge des aufmerksamen Beschauers eine unendlich reiche Verschiedenheit, und es giebt keinen Charakter, der auf dem ganzen weiten Weltall seines Gleichen fände.

Und weil es keine vollkommene Uebereinstimmung giebt, giebt es auch keine vollkommene Kenntniß des menschlichen Charakters. Die bleibt für immer ein Stein der Weisen, und die Adepten, welche ihn Jahrhunderte lang vergeblich suchten, haben die Hoffnung aufgegeben, ihn zu finden. Wäre ein Gemüth noch so flach, wir können es nicht ergründen, wäre es noch so offen, wir können es nie ganz verstehen. Aber dennoch giebt es ein Studium des menschlichen Herzens, und seine Ausbeute ist reicher als die der Phrenologie und Physiognomie. Sein Geheimniß liegt in den Worten:

„Des Menschen Thaten und Gedanken, wist,
Sind nicht wie Meeres blindbewegte Wellen —

„Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.“

Aber gewöhnlich macht man es umgekehrt, man schließt von der Hülle auf den Kern, von den Handlungen, Worten, Absichten eines Menschen auf seinen Charakter, und darnach unterscheidet man denn gewöhnlich zwei Arten von Menschen: gute und böse.

Wie plump, wie unzureichend, wie schülerhaft möchte ich sagen! Betrachten wir einmal das Menschengeschlecht, wie die Geschichte, wie das tägliche Leben es uns zeigt, ziehen wir die Verhältnisse, die Schicksale, die Erziehung, die Bildungsstufe jedes Einzelnen in Rechnung, werfen wir dann einen Blick auf das, was er gethan, und wir werden erstaunen über die fast gleichmäßige Vertheilung von Gut und Böse. Aber wie pedantisch, wie verblendet urtheilt man gewöhnlich! Teuft der vornehme, gebildete Mann, der seine Gattin mit einem heftigen Worte fränkt, etwa, daß er besser sei als der rothe Arbeiter, der im Uebermaße der Wuth seine Frau mishandelt? Oder glaubt die gewandte Salondame vielleicht, wenn sie im traulichen Zwiegespräch mit einer Freundin den guten Namen des Nächsten mordet, daß sie um ein Haar breit dem ungebildeten Weibe vorausstehe, das seine Feindin laut keifend auf offener Straße mit Schmähworten überhäuft? — Also man gehe davon ab, nur zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, und beschäftige sich lieber damit, die feine Organisation der Menschenherzen zu zergliedern, um dann aus den inneren Regungen einen Schluß auf die äußeren Kundgebungen zu thun.

Der Weg zu diesem Ziel ist schwer zu erreichen; aber hat man ihn erst eingeschlagen, so wird man selten jemals fehlgehen, und jeder Schritt zeigt dann dem Aufmerksamen eine Fülle interessanter Wahrnehmungen.

Zunächst studire man sein eigenes Herz in seinen geheimsten Falten; das verlangt viel Scharfblick, viel Strenge und Unparteilichkeit. Aber die Alten hatten ja auch „Erkenne Dich selbst“ als den Ausgangspunkt alles Wissens und aller Tugend bezeichnet. Wer mit klarem, unverwirrten Blick sein Inneres überschaut, dem wird Vieles, was Andere für ganz natürlich halten, als Schwäche erscheinen, die ihn vor sich selbst lächerlich machen, und edles Selbstgefühl wird ihn abhalten, wirklichen Fehlern, zu denen diese oder jene Seite seines Charakters ihn antreibt, ferner zu hulbigen.

Und nicht nur zur Selbstveredelung führt ihn diese klare Erkenntniß des eigenen Seins, sondern sie giebt ihm zugleich den Schlüssel in die Hand, mit dem er die Herzen der Andern seinem prüfenden Auge eröffnet.

Mit freundlichem Vertrauen wendet er sich ihnen zu; denn wenn der Ausspruch des Augustinus unbedingt wahr ist, daß man die irdischen Dinge kennen muß, um sie zu lieben, so kann man auch umgekehrt sagen: Man muß sie lieben, um sie richtig kennen zu lernen. Haß und Mißtrauen sind Binden, die das klare Auge verhüllen; aber die echte wahre Menschenliebe macht den Blick heiter und unbefangen. Ohne sie ist es gar nicht möglich, tieferen Einblick in die Zusammenhänge des Menschenherzens zu erlangen.

Und nun ist man auf dem richtigen Wege, der zu dem interessantesten aller Studien führt. Wer hier angelangt ist, für den bedarf es kaum einer weiteren Zuweisung. Die unscheinbarsten Kleinigkeiten, der Ton der Stimme, die Haltung, die Geberde — alles das bietet ihm Gelegenheit, Parallelen zwischen Andern und sich zu ziehen und seine Combinationen zu entwickeln. Man sage nicht, aus Kleinigkeiten könne man auch nur Kleinigkeiten erfahren: nein, aus ihnen baut sich das Große auf, und selbst, wenn es bei diesen Kleinigkeiten seine Bewandniß hätte — wäre das nicht auch genug? Ist es nicht verlockend, zu wissen, während der Nächste zu uns spricht, aus welchem Beweggrunde seine Worte hervorgehen, und wenn er schweigt, zu ahnen, wie er den Gedanken weiter verfolgt, bei welchem Schluß er ankommen und was er dann weiter sagen wird? Sagt nicht, das sei langweilig, sei überflüssig — im Gegentheil, es kann Euch oft von großem Nutzen sein. Glaubt auch nicht, die meisten Charaktere seien so unbedeutend, daß es sich einer Vertiefung in ihr Wesen nicht lohne. Ihr verfolgt doch mit so vieler Aufmerksamkeit die eingehende Schilderung eines Romanhelden-Charakters, und meint Ihr, daß der viel anders sei als gewöhnliche Natur? Es giebt allerdings Charaktere, die sich leicht idealisiren lassen und diese wählen die Schriftsteller zu ihren Modellen. Im Buch freilich stehen sie nicht genau so, wie im Leben; denn ihnen gehen dort manche Züge ab, die der Verfasser wohlweislich zu zeichnen unterlassen hat, weil sie der Idealität Eintrag thun würden. Aber glaubt nur, Ihr findet im Leben mehr Größe und Höhe, auch mehr wirkliche Schönheit als i. den Büchern, habt nur die Augen dafür offen und laßt Euch nicht durch Schwächen irre machen, die auch dem idealsten Charakter nicht abgehen. — Die Worte des Menschen sind nicht immer ein wahrer Ausdruck seines Innern; die Thaten selten ein Spiegel seines wahren Seins; aber der Menschenkenner, der von dem Innern auf das Äußere schließt, wird in ihrer Deutung fast nie fehlgehen. Ihm wird es nie passieren, daß er ausrufen muß: „So etwas hätte ich Dem oder Jenem nicht zugehört!“

Verbindet er noch mit dem Scharfblick, den er seinen Beobachtungen verdankt, jene glücklichste aller Gaben, die freilich meist angeboren sein muß, die Kunst, an die entdeckten Fäden anzuknüpfen, d. h. jeden Charakter nach seiner Art zu behandeln, so erlangt er dadurch jene fast unbedingte Macht über die Menschenherzen, die dem Uneingeweihten unerklärlich scheint. Viele erklären sie sich als Magnetismus, und doch ist sie nichts anderes als geistige Ueberlegenheit, hervorgerufen durch sorgfältiges Studium der Charaktere und der Art ihrer Behandlung. Das ist die schönste Blerde, welche die Geschichte ihren Helden und die Dichter ihren Idealen beilegen. Wie anmuthig paart sich mit Cäsar's Heldentugend diese Kunst, die ihn mehr als jene zum Liebling des Volkes, zum Herrscher seiner Umgebung machte! Wie gewinnt Cymont in unseren Augen, wenn die Bürger sich in Lobeserhebungen über ihn ergehen, und wie freundlich wird — um unter hundert Beispielen nur noch eins hervorzuheben — der dunkle Charakter Wallensteins beleuchtet, wenn es von ihm heißt:

„Und eine Lust ist's, wie er Alles weckt
Und stärkt und neu belebt um sich herum,
Sedwem zieht er seine Kraft hervor,
Die eigenthümliche, und zieht sie groß.
Läßt Leben ganz das bleiben, was er ist,
Nur wackert er drüber, daß er's immer sei
Am rechten Ort.“

Der feine Takt.

Von G. Waldheim.

Was wäre die farbenprächtige Blume ohne den süßen Duft, der als höchster Reiz sie umgiebt, — was wäre gefellige Bildung ohne seinen Takt, der als schönste Blerde das Werk der guten Erziehung krönt? Und doch, wie wenig Gewicht legt man gewöhnlich dieser Tugend bei, wie selten strebt man, sie sich anzueignen! Viele erkennen sie nicht an, wo sie vorhanden ist, obgleich man sie doch unwillkürlich herausfühlt, Viele merken nicht, daß sie ihnen abgeht, und meinen, mit glatter Höflichkeit sei schon Alles gethan.

Was ist denn Takt?

Der Eine meint, es sei die höchste Stufe gesellschaftlicher Bildung, der Andere nennt ihn Berechnung, der Dritte behauptet, Takt sei angeboren, und wer ihn nicht besitze, der könne ihn auch in Ewigkeit nicht erlernen.

Nein, Takt ist recht eigentlich eine Tugend des Herzens und nur insofern angeboren, wie alle übrigen Tugenden uns ursprünglich eigen waren, d. h. die Keime dazu waren in unsere Brust gelegt, nur entwickeln sie sich nicht alle in gleichem Grade, und manche entfalten sich überhaupt gar nicht. Takt ist eine Tugend, und wie es keine vollkommenen tugendhaften Menschen giebt, so giebt es auch keinen, der in jeder Lage, in jeder Stimmung durchaus taktvoll wäre. Wie es ferner Tugendheuchler giebt, die ganz anmuthig den Schein eines vortrefflichen Wesens zu wahren wissen und doch von dem göttlichen Streben keine Spur in ihrer Brust tragen, so giebt es auch Taktheuchler, die gegen ihres Gleichen, oder wo es ihnen Vortheil bringt, das feinste Zartgefühl an den Tag legen, aber wo sie es nicht für nöthig erachten, recht sehr taktlos sein können. Der wahrhaft Taktvolle beweist diese Tugend, wo und wem gegenüber er sich befindet, nicht weil es ihm vortheilhaft scheint, nicht weil er es für anständig hält, mit einem Wort, nicht weil er es beabsichtigt, sondern weil es ihm Bedürfniß des Herzens ist. Er kann kaum anders handeln, denn es würde ihm selbst Schmerz machen, wollte er das Zartgefühl irgend eines Wesens verletzen, und wäre ihm dasselbe noch so tief untergeordnet oder noch so unbedeutend.

Aber der Takt ist eine überaus zarte Tugend, die Berührung mit der rauhen Außenwelt erstickt ihn nur zu oft; daher seine im Verhältnisse zu andern Vorzügen so seltene Entwicklung. Daher finden wir ihn unter den Gebildeten auch viel häufiger, als unter dem großen Haufen, und daher schreibt sich der Irrthum, Takt sei die höchste Bildung selbst, oder doch durch sie hervorgerufen; denn ein Irrthum ist es. Freilich, seine schönste Blüthe erreicht der Takt, wenn er sich mit seinen Manieren paart; aber man findet ihn auch oft bei Personen, die nie der Bildung glatteu der Hand berührt hat. Diese Menschen können ungeschliffen, unwissend, ja in mancher Hinsicht roh, aber dennoch taktvoll sein. Dagegen hat mancher an Herz und Geist wirklich gebildete Mann kaum eine Ahnung von dieser Tugend.

Da Frauen sich überhaupt mit der Pflege feiner, angenehmer Vorzüge, die nicht unmittelbar materiellen Nutzen bringen, mehr abgeben, als Männer, so findet man bei ihnen ein taktvolles Benehmen auch viel häufiger als bei jenen. Sie verbinden damit oft noch jenen Instinkt des Herzens, der sie selbst da das Richtige treffen läßt, wo der Verstand der Verständigen rathlos blieb.

Aber woher kommt es, daß nicht nur bei Männern, sondern auch bei Frauen diese Tugend so verhältnißmäßig selten gefunden wird? Der Takt kommt nur dem Nächsten zu gut, der, welcher ihn ausübt, hat keinen direkten Nutzen davon. Aber das ist ja eben das Kennzeichen der wahren Tugend, daß sie, frei von Egoismus und Selbstliebe, nur für des Nächsten Wohlgefühl bemüht ist. Und weil aus diesem Grunde so viele Menschen die Entwicklung dieser Tugend veräußen, darum haben auch so Wenige ein Verständniß dafür und wissen sie an Andern zu schätzen. Aber unwillkürlich empfindet man ihren wohlthuenden Einfluß doch, und nur wer allen Zartgefühls baar ist, d. h. wer gar nicht fähig ist, durch scheinbare Kleinigkeiten verletzt zu werden, nur der fühlt es nicht, wenn er taktvoll behandelt wird. — Aber einen indirekten Nutzen bringt der Takt doch; denn die Beliebtheit vieler Personen, daß man gern mit ihnen verkehrt, ihr Benehmen vor dem Hundert Anderer so sympathisch findet — das verdanken sie dieser Tugend.

O, daß sie von Allen gepflegt würde! — Das menschliche Leben würde dann nicht so reich an Dornen sein, die durch ihre kleinen Verletzungen uns müde und kampfunfähig machen, noch ehe ein zerschmetternder Hieb uns traf.